

Bauernjugend und Konjunktur [Fortsetzung]

Autor(en): **Bohnenblust, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **17 (1962)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauernjugend

Konjunktur

3. Die junge Generation nach Ostern — die Auseinandersetzung mit der Freiheit

Unser Nachbar ist ein besinnlicher Mann. Er denkt für das halbe Dorf. Während der Krämer ein Päckli Nudeln verkauft oder Glückwunschkarten abzählt, hat sein anders gearteter Konkurrent hier einen klugen Rat, dort rechtzeitige Warnung ganz einfach verschenkt. Sein Geschäft blüht. Wort und Blick, sonnigem Herzen entstammend, leisten alle Reklame umsonst; was er an Gütern vermittelt, ist erprobte Sache.

Heute gab er dem Briefträger ein Gedankenmuster mit, unter der Gartentür, als dieser ein paar Blütenblätter von der eingetroffenen Briefpost blies.

«Laßt sie nur, die Boten des Frühlings, sie wollen uns Grüßgott sagen. Euch verschneien sie die ganze Tour, das ist doch schön. Frühling, das heißt *f r e i w e r d e n* zu neuem Schaffen und Reifen. Ich bin ein alter Mann und erlebe ihn nur die paar Häuser und Dorfgärten weit, wo das Jungvolk sich tollt. Aber grad deswegen, sag ich euch, Briefträger, hat unsereiner einen doppelten, einen zweifachen Frühling.»

Der Postmann, zu weiterem Bestellgang schon halb abgewendet, blickte fragend zurück.

«Das Aufbrechen junger Menschenknospen schafft mir nicht weniger Freude als aller Blühet ringsum. Wir kennen sie beide. Ihr bringt ihnen Kartengrüße, wenn sie flügge werden und dann dem Elternhaus den Rücken kehren. Mit mir halten sie Zwiegespräche, vertrauen mir oft ihre Pläne an. Was will jeder ihrer Seufzer und Jauchzer, die sie in diesen Tagen plagen oder drängen, was will ihr aufgestörtes Wesen sagen: endlich fallen die Gängelbänder, Türen gehen auf! Junge Kraft, gleich der Pracht und dem Saft eines Blütenbaumes, erobert tastend oder stür-

mend neue Wege. So manches Geheimnis lockt — wie reich ist doch die Welt, aufgetan vor den Augen unserer Jugend. Ich muß immer, ob ich's will oder nicht, im stillen mitjauchzen.

Aber die alte Frage will mich nicht loslassen: *F r e i h e i t*, heißt das Überspringen aller Zäune, ungehemmtes Brechen lang genug ertragener Wehr?»

Der Briefträger zog die Brauen hoch, murmelte etwas von Postgeheimnis, daß man vieles nicht erzählen dürfe. Es daure manchmal nicht lange, bis dann die schweren, leidvollen Briefe kämen, in denen meist viel Anklage, wenig von *R e u e* geschrieben stünde. Weil Freiheit wohl in Anspruch genommen, aber falsch benützt, verwaltet worden sei. Dies hohe Gut gleiche dem *F e u e r*, solle leuchten und wärmen, sei aber nicht da zu leichtfertigem *S p i e l*. Und er meinte, erfahrene Hände sollten besonders in diesen Dingen *v o r s o r g e n*, zu rechtem Gebrauch verständig *l e i t e n*, ein Beispiel geben, das ersparte hintendrein Vorwürfe. Einmal abgestempelt, lasse sich sogar am Geschriebenen nichts mehr ändern. *E l t e r n h a u s* und *S c h u l e* hätten hier ihre gewisse Pflicht, wie er die seine mit dem Vertragen. Er müsse jetzt weiter. Ein Wort habe er hier verloren, *Z e i t* aber keine, denn über der eidgenössischen Postordnung gebe es für ihn manchmal noch höheren Dienst. Den könne auch ein Briefträger verrichten, so nebenbei, gratis und franko gleichsam, und bringe doch hier und da eine Hilfe.

«*F r e i h e i t* nicht im *S p i e l v e r t u n* — dann heißt es also *k ä m p f e n* um den richtigen Gebrauch, ihrer würdig werden, die wahre *F r e i h e i t* in der *O r d n u n g* suchen.

Ordnung, inneres Gesetz — nicht hart, aufdringlich befohlen, nicht gezwungen, sondern *f r e i b e f o l g t*, als *D i e n s t* an sich selber, den andern und gegenüber der höchsten Macht. Das bringt Segen. Ich danke euch, Briefträger.»

Das Gespräch des Nachbars fand noch gleichen Tags, einfach zugestimmt, ein Weglein zu jungen Eidgenossen.

Den Großsohn traf er, als er mit Kameraden einer Wirtschaft zusteuerte. Das war jetzt ein neues Recht, das mußte man auskosten. Selber bestellen, auf Befehl bedient werden, ausgeben, soviel einem paßt — welche Manneswürde.

«Du, Hans, einen Augenblick: Gelt, die Geschichte vom Winkelried, die kennst du noch. Der scheute die österreichischen Spieße nicht. Wenn du das Auslachen und Föppeln ebensowenig

fürchtest und im «Bären» statt Bier etwas besseres gesünderes bestellst, dann bist du nicht weniger ein Freiheitskämpfer. Glaub mir's. Schau, da hast du einen Batzen. Der langt für ein Schöppli Traubensaft zum Abschied ins Welschland. Du flotter, junger Eidgenosse, darfst mir keinen Schaden nehmen.

Im Waadtländer Weinkeller oder am Mittagstisch wird Großvaters Wort, das lassen gute Gründe hoffen, einem erstarkenden Menschen Schutz bieten. So, daß er nicht dem Trug verfällt: Einmal ist keinmal.

Der Richtungspfeil, einmal beachtet, schärft den Sinn für andere Gefahren leichten, hemmungslosen Lebens. Wer aber sollte d a h e i m , im Elternhause über solche Hilfe glücklicher sein als eine M u t t e r , deren innerstes Sorgen der Bitte um B e w a h r u n g gilt.

Fritz Bohnenblust

Die Bedeutung

des positiven Denkens

im bäuerlichen Alltag

In unserer Zeit der Maschinen, der Technik und der großen Kraftwerke wird uns viel zu wenig jene Form von Kraft bewußt, die wir selbst zu erzeugen imstande sind — die Kraft des Denkens.

Der Gedanke ist eine Form von Energie. Seine Kraftwirkung ist mit keiner künstlich erzeugten Energie vergleichbar. All unser Tun und Lassen, unser Handeln hat stets das Denken zur Voraussetzung.

Das Denken des bäuerlichen Menschen ist ein Denken im Lebendigen. Von Natur aus ist sein Denken auf die Erhaltung und Entfaltung des Lebens eingestellt. Diese positive Gedankenkraft strahlt auf die Umwelt aus, auf Mensch, Tier und Pflanze. Alles Leben benötigt diese Energie zum Gedeihen.